

MÜNCHENER THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFT

5. Jahrgang

1954

Nummer 4

H. Schells Mariologie

Von D. Dr. Josef Hasenfuß

I.

Um Schells Mariologie zu verstehen, muß man wissen, daß er wesentlich Apologet ist und an die Darstellung der dogmatischen und damit auch der mariologischen Wahrheiten vom apologetischen Standpunkt aus herangeht. Von apologetischen Gesichtspunkten aus sucht er dem Menschen der modernen Weltanschauung wieder den Zugang zu vermitteln zu den die christlich-abendländischen Kultur tragenden Grundlagen der christlichen Existenz und allen Gutgesinnten den Weg zur universalen Kirche zu ermöglichen (Gott und Geist, Paderborn 1895/6 I S. XV bis XXIV). Ähnlich wie bei heutigen Existenztheologen und Existenzphilosophen besteht schon bei dem prophetisch vorausschauenden Schell das Hauptanliegen in dem existentiellen Bemühen um die Verteidigung der transzendenten Persönlichkeit Gottes, des Einen und Dreipersönlichen als des tragenden Grundes für alles menschliche persönliche und Gemeinschaftsleben und die Rettung des göttlichen Ebenbildes im menschlichen Leben und Zusammenleben gegenüber dem persönlichkeitsfeindlichen, zugleich individualistisch-liberalistischen und kollektivistisch-totalistischen Monismus, diesem Hauptfeind der abendländisch-christlichen Kultur, dem namentlich aus dem Osten auf mannigfachen Wegen Nahrung zufließt (a.a.O.S. XVIII). Aus diesem Grunde kommt es ihm vor allem darauf an, den christlichen Gottesbegriff unabhängig von den Bindungen an die übliche Schultradition möglichst erhaben und weit in seiner Weisheits- und Machtfülle erscheinen zu lassen, um so die Universalität und Erhabenheit des Katholizismus herausstellen und die gegnerischen Angriffe abwehren zu können. So kommt Schell im Kampf gegen den Monismus, der schließlich vom aktiv-individualistischen Idealismus in kollektivistischen Soziologismus und in völkischen Totalismus umschlagen mußte, ähnlich wie heutige Existentialisten dazu, dem dynamischen Willen, der Tat, der Freiheit, der Existenz gegenüber der ihm zu statisch eingestellten aristotelischen Seinsmetaphysik auch in der Fassung der Persönlichkeit den Vorrang zu geben. So begreift er Gott als positive Aseität und Selbstursächlichkeit oder — wie er nach der Indizierung und zwar unbeanstandet von der Kirche sagt — als „Selbstwirklichkeit“. „Mit diesem Begriff der selbstwirklichen Existenz Gottes...

ist natürlich in der allerschärfsten Weise die Persönlichkeit Gottes jeder Form des Pantheismus gegenüber gewahrt und erwiesen“ (Dogmatik, Paderborn 1889—93 IV S. Xf.). So ist sein theologisches Werk wesentlich Apologie der transzendenten absoluten Persönlichkeit Gottes, die zugleich intensivste Immanenz einschließt und unerschöpfliches innergöttliches, persönliches und Gemeinschaftsleben besagt, das zugleich Vorbild, Licht und Kraft für die menschliche Persönlichkeit und Gemeinschaft ist.“ Mir gilt es für wertvoller, den in sich geschlossenen Nachweis zu liefern, daß die Lehre von der transzendenten Erhabenheit des dreieinigen, also schlechthin der Welt unbedürftigen Gottes mit jener innigen Immanenz der ewigen Liebe in der begnadigten Schöpfung, in welcher die religiöse Sehnsucht zarter Gemüter wie starker Geister ihre heilige und selige Befriedigung ahnt und sucht, nicht nur vereinbar, sondern verbunden sei“ (Das Wirken des dreieinigen Gottes, Mainz 1885 S. V f). So sucht Schell den für seine Frömmigkeit und sein Denken zentralen Gedanken der göttlichen Dreipersonlichkeit als universale und fruchtbarste Idee des ganzen christlichen Glaubensgutes und Lebensinhaltes darzutun: „Die Dogmatik ist nichts anders, als die wissenschaftliche Ausführung des Gottesbegriffes der Offenbarung durch das ganze Heilswerk der Gnade hindurch . . . Indem der Gottesbegriff die unendliche Vollkommenheit und die lebendige Selbstmacht in der Dreieinigkeit vereint, indem er sich als Einheit und Ursprung von Logos und Pneuma, von Fülle und Leben erweist, ist er zugleich nach innen dogmatisch in seinem Inhalt ausgelegt und nach außen in seinem ewigen Rechte dargetan. Indem sodann durch alle Geheimnisse des Offenbarungsglaubens hindurch gezeigt wird, daß sie alle Logos und Pneuma in wunderbarer Einheit sind, hat der dreieinige Gottesbegriff seine spekulative und praktische Tragweite erprobt und sich als das innerste Geheimnis aller Geheimnisse, als das Gesetz aller Wahrheiten und Heilstaten, als das Endziel und den Maßstab aller Vollkommenheit erwiesen . . . Aus diesem Grund verfolgt dieses Werk durch alle Themata hindurch den Zweck, in jedem Dogma den dreieinigen Gott, die ursprüngliche Einheit und die lebendige Quellkraft des unendlichen Wortes und des selbstmächtigen Geistes, Gott als Logos und Pneuma nachzuweisen“ (Dogmatik IV S. IX/X).

II.

So soll nach Schell wie jedes Dogma so auch die Mariologie „als eine folgerichtige Offenbarung des geoffenbarten Gottesbegriffes erkannt und dadurch in seinem eigenen Logos und Pneuma als Wahrheitsfülle und Lebenskraft erwiesen werden und damit als eine glaubwürdige und wertvolle Offenbarung des Gottes, der die unendliche Vollkommenheit seines Wesens mit eigener und darum heiligster und seligster Selbstmacht tatkräftig von Ewigkeit her erfüllt und vollzieht“. Damit erscheint ihm auch der gegen den Katholizismus, besonders wegen der Marienverehrung, so oft erhobene Vorwurf „von Grund aus enturzelt, das erhabenste Mysterium des Glaubens sei nicht bloß ohne die entsprechende, sondern sogar überhaupt ohne ernste Bedeutung für unser Denken und Streben, für das religiöse Glauben und Leben“ (a.a.O.).

Das sind die allgemeinen theologischen Voraussetzungen und Zusammenhänge, in die die Mariologie in Schells dogmatischem System eingeordnet erscheint. Diese erhabenen Gesichtspunkte und seine eigene innige zarte Marienfrömmigkeit haben ihn in seiner Dogmatik nicht bloß vor allen Irrtümern in Bezug auf die Mariologie bewahrt, sondern lassen diese darüber hinaus zu einer fruchtbaren und

begeisterten Darstellung der Vorzüge Mariens erscheinen, so daß sie heute noch jeden unvoreingenommenen Geist zu einem freudigen Ja zur katholischen Marienverehrung bringen kann. Während sein neuer dynamisch aktivistischer Gottesbegriff und dessen Auswirkungen auf dem Gebiet der Anthropologie, der Eschatologie und Sakramentenlehre zu einigen Mißverständnissen und Beanstandungen durch die Kirche Anlaß bieten konnten, ist das in bezug auf seine Mariologie nicht der Fall. Schell erkennt alle kirchlichen Entscheidungen betreffs Mariens an, feiert begeistert ihre Vorzüge, ohne auch nur eines von der Kirche der Gottesmutter zuerkannten Ehrenrechte anzutasten. Fast in allen seinen Schriften kommt er auf Maria zu sprechen, besonders eingehend und systematisch in seiner Dogmatik (III S. 73—93 und S. 278—84). Durch seine im besten Sinne existentielle Auffassung der Mariologie im Zusammenhang mit der universalen und intensivsten Offenbarung des persönlichen Gottes in seiner Einheit und Dreipersonlichkeit durch den Gottmenschen Jesus Christus erhält jene von vorneherein schon, ähnlich wie auch in der heute so beliebten existentiell eingestellten Dogmatik des Münchner Theologen M. Schmaus, im dogmatischen System eine bevorzugte Stellung. Während sie gewöhnlich bei den Dogmatikern alten Stils an die Christologie und Soteriologie am Ende als Schlußfolgerung angefügt erscheint, bildet sie bei Schell die Eingangspforte zur Christologie unter dem Titel: „Der Vollzug der Menschwerdung durch die Mutterschaft der unbefleckten Jungfrau“.

Im einzelnen wird dann Maria begeistert gefeiert 1. als die jungfräuliche Gottesmutter (Dog. III S. 74—79), 2. als unbefleckte Jungfrau und Gottesbraut (S. 79 bis 91), 3. als die persönlich Sündenlose (S. 91—93), 4. als die durch die Himmelfahrt verherrlichte Himmelskönigin, als Mutter der Gläubigen und als Gnadenvermittlerin (S. 278—84). Näherhin wird ausgeführt:

1. „Dem Evangelium und dem steten Glaubensbekenntnis zufolge wurde Jesus Christus als Gottes- und Menschensohn vom hl. Geiste empfangen und aus Maria der Jungfrau geboren. Maria ist Jungfrau vor, in und nach der Geburt, unbefleckt im geschlechtlichen wie im sittlichen Sinn, unberührt und unverdorben von der Erbsünde und von persönlicher Sünde . . . Es geschieht dies in Erfüllung des Ur-evangeliums, welches den Samen des Weibes als Schlangenvertreter verhielt, d. i. als Sohn einer Jungfrau; sonst wäre kein Grund einzusehen, warum gerade zwischen dem Weib und der Schlange Feindschaft gesetzt wird, und warum die Nachkommenschaft des Weibes betont wird“. Gemäß seiner oben dargelegten allgemeinen Einstellung und Absicht kommt es Schell bei der näheren Begründung und Darlegung dieses Dogmas aus Schrift und Tradition und mit Hilfe der Vernunftspekulation bei aller Begeisterung für diesen grundlegenden Vorzug Mariens als jungfräuliche Gottesmutter auch hier wesentlich darauf an, gegenüber der modernen monistischen Weltanschauung die absolut erhabene transzendente Würde der göttlichen Persönlichkeit zu wahren und „die ursprüngliche Einheit und die lebendige Quellkraft des unendlichen Wortes und des selbstmächtigen Geistes, Gott als Logos und Pneuma nachzuweisen“. Das zeigt sich besonders charakteristisch in der abschließenden Begründung und Würdigung: „Die Gottesmutterwürde der Jungfrau Maria ist nach der Begriffsbestimmung der Menschwerdung unanfechtbar . . . Die göttliche Persönlichkeit des Wortes, welche dem Leib durch die Erfüllung mit der Geistseele das menschliche Dasein gab, lockert den ursächlichen Zusammenhang zwischen der Mutter und dem Menschensohn nicht im geringsten: denn er empfängt alles von der Mutter, was ein Menschenkind von ihr empfängt. Das Dasein und die Persönlichkeit, das selbstseigene Sein hingegen ist bei allen ohne

Ausnahme die Wirkung dessen, der als Allursache die Ursache des Seienden im eigentlichsten Sinne ist, und die Ursächlichkeit aller Ursachen innerlich ergänzt . . . Das, was Gott als Allursache bei jeder Erzeugung, was er als Schöpfer bei der Menschenzeugung wirkt, dafür tritt der Logos bei der Empfängnis Jesu mit seiner persönlichen Tatsächlichkeit ein, indem er kraft der absoluten Selbstbestimmung, welche der absoluten Persönlichkeit eignet, in einer Menschennatur wirklich wird und zwar in jener, welche ihm von seinem Gottesgeist in Maria bereitet worden ist. Es ist ja das Vorrecht der Persönlichkeit, mit eigenem Willen über die Art ihres Seins zu verfügen und zu bestimmen: die bedingte Persönlichkeit, welche die Wirkung eines höheren Willens ist, vermag dies in bedingter und beschränkter Weise. Die unbedingte Persönlichkeit, welche kraft eigener Tat ist, was sie ist, kann auch außerdem, was sie mit logischer und ethischer Notwendigkeit sein muß, dasjenige werden, was ihrer Weisheit und Güte zufolge sein kann“.

2. Über Maria die unbefleckte Jungfrau und Gottesbraut schreibt Schell: „Die Tätigkeit des hl. Geistes zur Heiligung der auserwählten Gottesmutter geht bis auf den ersten Anfang ihres Daseins zurück und bedeutet ihre unbefleckte Empfängnis, ihre stete Bewahrung von aller Schuld und Befleckung der Erbsünde. Wie alle Gnadenwirksamkeit des hl. Geistes seit dem Sündenfall Adams ist auch die Gnade der unbefleckten Empfängnis Mariens durch das Verdienst des Erlösers vermittelt“. Das gewissenhafte Bestreben Schells, dem Stand des kirchlichen Glaubensbewußtseins in Bezug auf Maria gerecht zu werden, erhellt hier insbesondere aus der peinlich genauen Art seiner Verteidigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis und seines Versuches der Lösung des Gegensatzes zwischen Thomas und Skotus: „Das Gesetz der Erbsünde wird durch das Privilegium der unbefleckten Empfängnis ebensowenig durchbrochen wie das Naturgesetz durch das Wunder; es wird nur aus besonderen Gründen unter die Wirksamkeit eines höheren Gesetzes gestellt und so im einzelnen Fall aufgehoben. Dieses höhere Gesetz ist das Gesetz der Erlösungsgnade. Das Gesetz der Schwere wird nicht durchbrochen, wenn es durch eine höhere Kraft überwunden wird, wie durch die organische Flugkraft oder durch die übernatürliche Kraft des Verklärungsleibes“.

3. Über die weiteren Gnadenprivilegien Mariens heißt es dann bei Schell: „Im engsten Zusammenhang mit dem Dogma der gnadenvollen Bewahrung Mariä vor der Erbsünde steht die Lehre von ihrer persönlichen Sündenlosigkeit. . . Der biblischen Idee der Jungfrau-Mutter entsprechend hat die Theologie a) ihre Reinheit von aller persönlichen Sünde gelehrt und zwar kraft der Gnadengabe α) dauernder Willensbefestigung und β) vollkommener Hinwendung zu Gott . . . b) Die Reinheit Mariä von den Regungen der ungeordneten Begierlichkeit . . . Da die Sündenlosigkeit Mariä in ihrer Bestimmung zur Gottesmutterchaft gründet und keine andere Person zu einer engeren Verbindung mit Gott berufen ist, so ist ihre Reinheit, Gottbefestigung, Gottangehörigkeit vollkommener und fester, als diejenige irgend eines Engels oder Menschen — nicht vermöge der Natur, sondern der Gnadenbestimmung zur Mutter des Gottmenschen“.

4. Im Anschluß an die Christologie und das Werk der Erlösung wird dann noch ausführlich die leibliche und geistige Verherrlichung Mariens behandelt: „Die persönliche Verherrlichung Christi durch die Auferstehung und Himmelfahrt fand ihre Ergänzung in der Weise, wie es der Bedeutung des Hauptes entspricht durch die Auferweckung vieler Heiligen aus ihren Gräbern . . . Vor allem aber nahm Maria, die jungfräuliche Mutter des Herrn, wie an seinen Leiden, so an seiner

Verherrlichung teil. Zwar sollte auch Maria den Tod verkosten und ihren Zusammenhang mit Adam, dem Erblasser des Todes bewahren; allein ohne von ihm aufgelöst und dauernd beherrscht zu werden . . . Auch für die Himmelfahrt Mariä ist das Urevangelium Gen. 3,15 der wertvollste Beweis . . . Nach allem scheint wahrscheinlich, daß der Glaube an Mariä Himmelfahrt nicht aus unmittelbarer dogmatischer Überlieferung stammt, sondern im 4. u. 5. Jahrhundert von der Kirche aus der vollkommenen Unversehrtheit und der hohen Gnadenwürde der Jungfrau, der jungfräulichen Gottesmutter gefolgert wurde.“ Die geistige Herrlichkeit der Gottesmutter als Mutter der Gläubigen und Gnadenvermittlerin findet an Schell einen beredten Anwalt: „Die geistige Herrlichkeit der verklärten Jungfrau quillt vor allem aus der unvergleichlich hohen Einsicht, welche ihr das Licht der Gottschauung in die Geheimnisse des göttlichen Wesens, Ratschlusses und Wirkens gewährt. Sodann ist es die königliche Stellung und Aufgabe, welche sie als Mutter des Erlösers und nächste sowie treueste Teilnehmerin seines Opfers insbesondere und Opfertodes nunmehr nach vollbrachtem Erlösungsoffer in der Zuwendung des Erlösungsverdienstes hat . . . Der unvergleichlich bevorzugten Stellung Mariä unter allen geschöpflichen Werkzeugen Gottes entspricht der Cultus hyperdouliae, die Verehrung mit relativ größter Innigkeit und Allgemeinheit, wie sie einer geschaffenen Persönlichkeit gewidmet werden kann“ (Dogm. III S. 79 bis 83 u. 278—84).

Unvergleichlich herrliche und besonders für die heutige Zeit beherzigenswerte Worte findet Schell im Sinne der existentiellen Realisierung und Fruchtbarmachung der Aufgabe einer übergeschlechtlichen geistigen Mutterschaft Mariä in ihrer idealen Vorbildlichkeit und Kraft für die Jüngerschaft Christi und insbesondere für das weibliche Geschlecht zur Pflege echten persönlichen und Gemeinschaftslebens namentlich angesichts des modernen persönlichkeits- und gemeinschaftsfeindlichen Monismus, wenn er in seinem Christusbuch in Auslegung der Worte Christi am Kreuze schreibt: „Monismus lautet die Weltanschauung der Wissenschaft . . . Der Monismus ist eigentlich Kleinglaube . . . Dem Monismus zufolge verfällt die Einzelpersönlichkeit als Ganzes, trotz aller ihrer ewigen Ideen und Ziele, dem unerbittlichen Untergang im Tode. Und doch dürstet die Seele aus der Todeswüste der diesseitigen Welt in das Land, wo die Heimat des Lebens ist . . . Gottesreich ist Gottestat und Menschentat, Gabe und Aufgabe: Licht aus der Finsternis, Kraft aus der Masse, Leben aus jedem Tod . . . Königlich ist die Aufgabe, die Seelen in freier Gemeinschaft zu verbinden . . . Jesus ruft alle zu lebendiger Geistesgemeinschaft in der Wechselbeziehung freier Liebe zusammen. Die Natur tut es durch die Macht der Notwendigkeit und der unwillkürlichen Neigung . . . Was in der Natur die Notwendigkeit wirkt, vermag es die Freiheit, die sittliche Macht der geistigen Liebe nicht? Versagt die gemeinschaftsbildende Kraft der Liebe, sobald die Naturmacht der geschlechtlichen Neigungen und der äußeren sowie der schmerzlich gefühlten Bedürftigkeit aufhört? Der Gekreuzigte hat vor Pilatus gesagt: ‚Es ist wahr: Ich bin ein König‘. Christus bestätigt sein Königtum, indem er die Aufgabe einer geistigen Mutterschaft in seiner jungfräulichen Mutter dem ganzen weiblichen Geschlecht zuwies, den Frauen und Jungfrauen. So hat Christus den tiefsten Sinn der weiblichen Seele gewürdigt und in den Dienst des Gottesreiches gerufen. Es ist die Hingabe an die Persönlichkeit, die Sorge für die Persönlichkeit. ‚Frau, siehe deinen Sohn!‘ Darauf sagt er zum Jünger: ‚Siehe deine Mutter!‘ Dem Manne ist es eigenartiger Beruf, was er aus der mütterlichen Pflege der Gesamtheit und des Einzelnen empfangen hat, durch sach-

liche Förderung des heiligen Erbteils und der gemeinsamen Güter der Gesamtheit wieder zu vergelten. Das Weib dient mehr der Persönlichkeit und fördert dadurch Gottes Reich; der Mann dient mehr der Sache und fördert dadurch die große Familie Christi . . . Eine Frucht des Lebenswerkes zur Reife zu bringen, den Besitzstand der Menschheit irgendwie durch die wuchernde Verwertung seines Talentes zu mehren, kurz einen Beruf zu erfüllen: das ist die königliche Pflicht der Jünger Christi' (Schell, Christus, Mainz 1923 S. 200—204).

III.

Angesichts dieser unvergleichlich schönen und auch für die heutige Zeit so aktuellen Ausführungen Schells über die Vorzüge Mariens ist es unverständlich, wie ihm E. Commer, darin von anderen gefolgt, so unerhörte Vorwürfe wegen seiner Mariologie machen konnte: Schells Auffassung der göttlichen Mutterschaft Mariens sei rationalistisch, seine Erklärung der geistigen Mutterschaft Mariens naturalistisch, „würdig eines rationalistischen Professors der protestantischen Aufklärungstheologie“; seine Dogmatik widme der Mariologie bloß 18 Seiten, wovon mehr als drei mit Vorwürfen gegen die Kirche wegen zu großer Kultivierung Mariens angefüllt seien. Diese Geringschätzung der Würde Mariens bei Schell und seinen Anhängern in Theorie und Praxis hänge in enger Wechselwirkung zusammen mit dem mangelnden Verständnis für die Menschwerdung und die Kirche Christi (Commer, Schell und der Fortschrittskatholizismus, Wien 1907 S. 68—72). Angesichts der tatsächlichen, von uns darum oben ausführlich wiedergegebenen Mariologie Schells erweisen sich solche ungeheuerlichen Vorwürfe in ihrer ganzen Haltlosigkeit und lassen auf ihren Urheber, auch in bezug auf seine sonstigen Anschuldigungen gegenüber Schell, ein — gelinde gesagt — sehr ungünstiges Licht fallen.

Schell macht allerdings aufmerksam auf die Möglichkeiten, nach denen gemäß allgemeinen religionsgeschichtlichen und psychologischen Erfahrungen über die Verwischung der Grenzen zwischen Göttlichem und Menschlichem in anderen Religionen die Gefahr der Ausartung des Marienkultes über die durch die kirchlichen Entscheidungen gezogenen Grenzen hinaus gegeben sein kann. Aber er zieht gerade aus der Vermeidung dieser Gefahr im kirchlichen mariologischen Glaubensbewußtsein die Folgerung: „Das Christentum beweist seine Göttlichkeit, indem es dieser allgemeinen Versuchung gegenüber unerschütterlich im Bekenntnis und Kultus die einzigartige Erhabenheit und Alleinherrschaft Gottes hochhält . . . Von Anfang an trat diese gefährliche Versuchung, welche alle Religionen überwunden und in ihr Gegenteil verwandelt hat, an das Christentum heran; doch die katholische Kirche hat sie abgewehrt“. Schell verwirft aber mit Recht die Ausartung der Redeweise der Theologie und Predigt „in jener Zeit des herrschenden Byzantinismus, welcher auf die Ära der großen Kirchenlehrer und der vier ersten Konzilien folgte, um das Heidentum mit Ungestüm und daher äußerlich zu christanisieren oder vielmehr das Christentum zu paganisieren, der die Kirche dem Beamtenstaat einzuverleiben und Konstantinopel an die Stelle von Rom zu setzen suchte“. Schell polemisiert gegen die auf den Marienkult sich beziehenden Unterschiebungen und Fälschungen seit der Zeit der Apokryphen und die Verwechslung dieser legendarischen Überlieferung, die sich mit dem offenbaren Gotteswort nicht beruhige und fromme Geschichten ersinne mehr zum Schaden als zum Nutzen für den Glauben, mit der kirchlichen Überlieferung des Glaubens an die Vorzüge

Mariens selbst. Die marianische Frömmigkeit müsse in der strengen Offenbarungswahrheit wurzeln und gewissenhaft alle Verunreinigung durch Ungöttliches meiden, zumal das 1. Gebot Gottes zu allen Zeiten und für alle Bildungsklassen das schwierigste der 10 Gebote bleibe. Näherhin beanstandet Schell eine von der kirchlichen Übung verschiedene Anwendung von Schriftstellen auf Maria, wie die Annahme von der Mitgegenwart und Mitanbetung Mariens in der Eucharistie oder von einer Art Menschwerdung des hl. Geistes in der zweiten Eva und von ihrer substanziellen Gottesbrautschaft analog der hypostatischen Union, sowie die Übertragung der Physiologie des menschlichen Leibes auf den geistigen Leib, wozu Maria das Herz oder der Hals dieses Leibes genannt werde wie Christus dessen Haupt. All dem gegenüber erhebt Schell die unerbittliche Forderung: „Die wahre Spekulation bleibt auf dem festen Boden der Tatsachen stehen, wie sie Natur und Geschichte, oder die übernatürliche Offenbarung in ihren bestimmten Urkunden und den Zeugnissen der Überlieferung darbieten; auch die tiefsinnige Auffassung muß wahr bleiben; es ist nicht christlich, die Wahrung der unvergleichlichen Hoheit und Geistigkeit Gottes als äußerliche, flache oder gar rationalistische Denkweise zu verdächtigen“ (Dogm. III S. 86 ff).

So bleibt am Schluß ergänzend noch hinzuzufügen, daß Schells Frömmigkeit von einer innigen und zarten Marienverehrung getragen war. Sein täglicher Abendspaziergang und auch sein Todesgang führte ihn hinauf zur schönen Marienwallfahrtskirche des Käppele. Besucher seines Sterbezimmers bezeugen, den Rosenkranz gesehen zu haben, den er während des schweren Gewitters heimelnd und tot niedersinkend auf den Tisch gelegt hatte. Sein heute noch lebender Freund Landrat D. D. Dr. Jörg erzählt mir begeistert von Schells schönen Vorträgen in der marianischen Kongregation der Universität. Ein guter alter Franziskanerpater (Denk) in Washington gestand gelegentlich meiner Amerikareise, daß er von der Lektüre der Schriften Schells eine begeisterte Liebe zur Kirche und auch für Maria fürs Leben mitbekommen habe. Seine kindlich fromme Gesinnung und Verehrung gegenüber Maria bezeugt nicht zuletzt die Widmung seiner Dogmatik in ihrem abschließenden 4. Band (S. XVII) an das Gotteskind auf der Jungfrau Arm: „Dem Gotteskind auf der Jungfrau Arm, dem ewigen Wort der unendlichen Weisheit voll erbarmungsvoller Güte sei nun dieses Werk als die Frucht gläubiger Geistesstat dargebracht im Geist jener Demut und Hingabe, mit der einst der selige Herrmann Josef dem Jesuskind seinen Apfel angeboten! Möge das menschengewordene Wort durch die Fürbitte unserer lieben Frau, die seine Gnade zum Sitz der Weisheit erkoren, die dargebrachte Frucht als Opfer der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit gnadenvoll entgegennehmen und mit seinem lebendigmachenden Gottesgeiste segnen: Allen zum Frommen, die sie aus seiner Hand, aus der Hand des alleinigen Meisters und Lehrers empfangen! Möge der Geist der Wahrheit durch seinen Gottessegnen alles in diesem Buche unwirksam machen, was darin der Wahrheit entbehrt, und alles in diesem Buche befruchten, was darin der Wahrheit dient!“